

Saal der Jesuitenbibliothek von 1740

Das neue Haus der Universitätsbibliothek Münster

von Gerhard Liebers

Die wichtigsten Stationen der bisherigen Unterbringung einer Bibliothek für die Universität in Münster waren:

der barocke Saal der Jesuitenbibliothek von 1740 im Nordflügel des Kollegiengebäudes am Domplatz — erst zu Anfang dieses Jahrhunderts aufgegeben und dann im Zweiten Weltkrieg vernichtet —,

der Neubau am Bispinghof, bald nach der Wiederherstellung einer vollen Universität 1904—1906 in nachempfundenem Renaissancestil errichtet, der in L-Form das Prinzip der strengen Trennung des Magazinbaus vom Verwaltungs- und Benutzungsteil befolgte — Ende der dreißiger Jahre umgestaltet und erweitert, im Kriege weitgehend zerstört —,

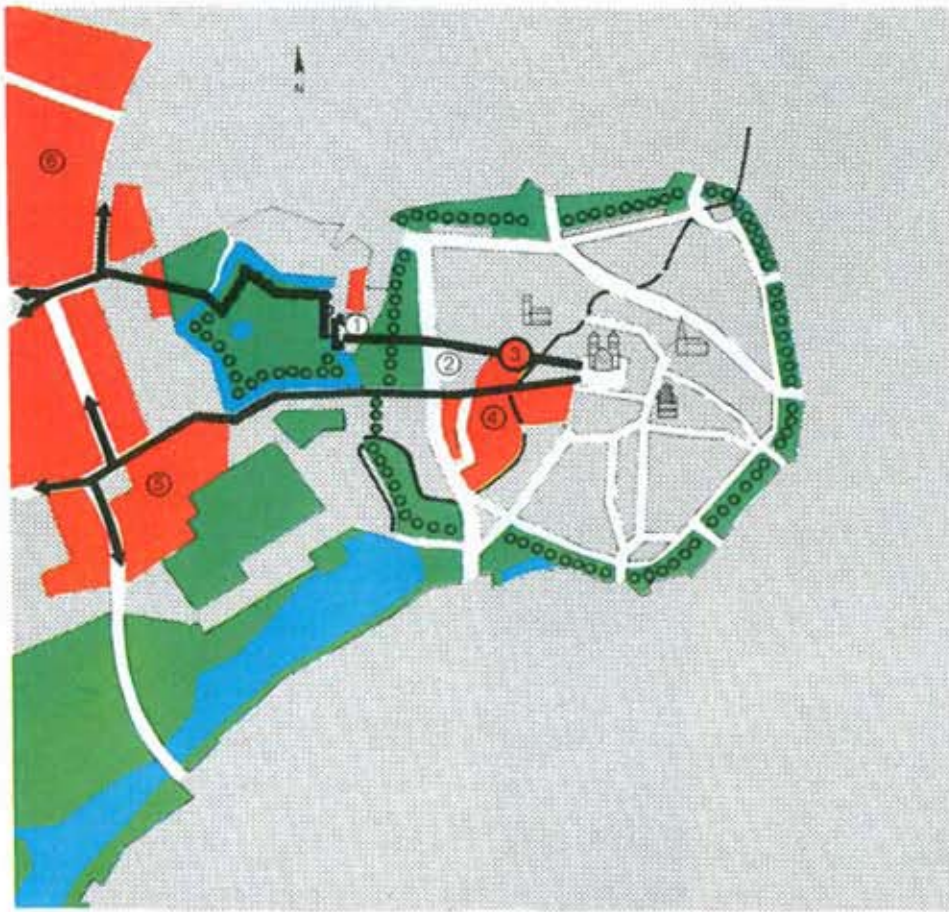
und der Wiederaufbau von 1946—1951 auf den Grundmauern des zerstörten Gebäudes, mit wesentlichen Erweiterungen und Umgestaltungen, die dem damaligen Stand der Organisationsvorstellungen entsprachen, in der äußeren Form und den Details der Innenausstattung bestimmt von der Persönlichkeit von Hans Malwitz, dem Leiter des Universitätsbauamtes im ersten Jahrzehnt nach dem Kriege.

Der seinerzeit viel bewunderte erste größere Bibliotheksbaubau nach den Kriegszerstörungen, der Initiative des Bibliotheksdirektors Christoph Weber zu verdanken, konnte leider mit dem rapiden Wachstum der Universität und der Bibliotheksbestände und vor allem mit dem Ansturm der Benutzer nicht Schritt halten. Walter Bauhuis machte noch einmal den Versuch, durch Verdoppelung des Magazingebäudes und Überbauung des Freiraumes, der durch die beiden im Winkel stehenden Flügel des Altbaus umfaßt wurde, das Haus für die Zukunft zu retten, aber die Pläne konnten nicht recht befriedigen und brachten nicht wirklich ausreichenden Raumgewinn. Ein ideal gelegenes Grundstück in unmittelbarer

Nähe bot sich auf dem nach Kriegszerstörung brachliegenden Wohnsitz der Familie von Nesselrode. Bauhuis hatte sich dafür sehr engagiert und die Erwerbung mit Hilfe des Kurators der Universität, Freiherrn von Fürstenberg, erreicht. Sein Raumprogramm war, seiner Art entsprechend, gewissenhaft und genau durchdacht und vorsichtig, aber vorausschauend berechnet, so daß es trotz aller in der langen Planungszeit veränderten Dimensionen noch als möglicher Ausgangspunkt für die spätere Planung dienen konnte. Für den Neubau hatte er sich, wie auch einige Veröffentlichungen zeigen, feste Vorstellungen gebildet zum Teil in kritischer Auseinandersetzung mit amerikanischen Tendenzen, die er fast 10 Jahre früher auf einer Amerika-Reise kennengelernt hatte, zusammen mit dem wesentlich weniger kritischen jüngeren Kollegen, der später die Arbeit fortsetzen sollte, aus der Bauhuis im Sommer 1961 plötzlich herausgerissen wurde.

Die wichtigsten Benutzungsstellen wollte Bauhuis in Eingangsnähe zusammenfassen, die Kataloge nicht verdoppeln, sie mußten also auch mit den Buchbearbeitungsstellen verbunden sein; ein Magazinkern sollte durch die Geschosse hindurchgeführt werden, um möglichst überall nahe und unkompliziert zu dem Buchbestand Zugriff zu haben; am geschlossenen, aber technisch gut erschlossenen Magazin wollte er festhalten; dem Gebäude sollte eine Studentenbücherei als allgemeine Bildungsbücherei möglichst selbständig, evtl. in Pavillonform, angegliedert werden.

Als die Planung Anfang 1963 neu aufgenommen wurde, blieben die Gedanken von Bauhuis weiterhin die Grundlage, aber zugleich lag dem nun Verantwortlichen die weitere Öffnung für die neuen Ideen am Herzen, die von Amerika ausgehend im internationalen Bibliotheksbaubau wirksam geworden waren. Unmittelbare Vorbilder in Deutschland fan-



- ① *Schloß/Universitätsverwaltung*
- ② *Haupt-Hörsaalgebäude*
- ③ *Universitätsbibliothek*
- ④ *Geisteswissenschaftliche Fachbereiche*
- ⑤ *Medizinische Fachbereiche*
- ⑥ *Naturwissenschaftliche Fachbereiche*



Gesamtansicht von Osten



Sitzgruppe und Atlantenregale vor einem Teilbereich Geisteswissenschaften



Alphabetischer Katalog und Zentralkatalog Münster

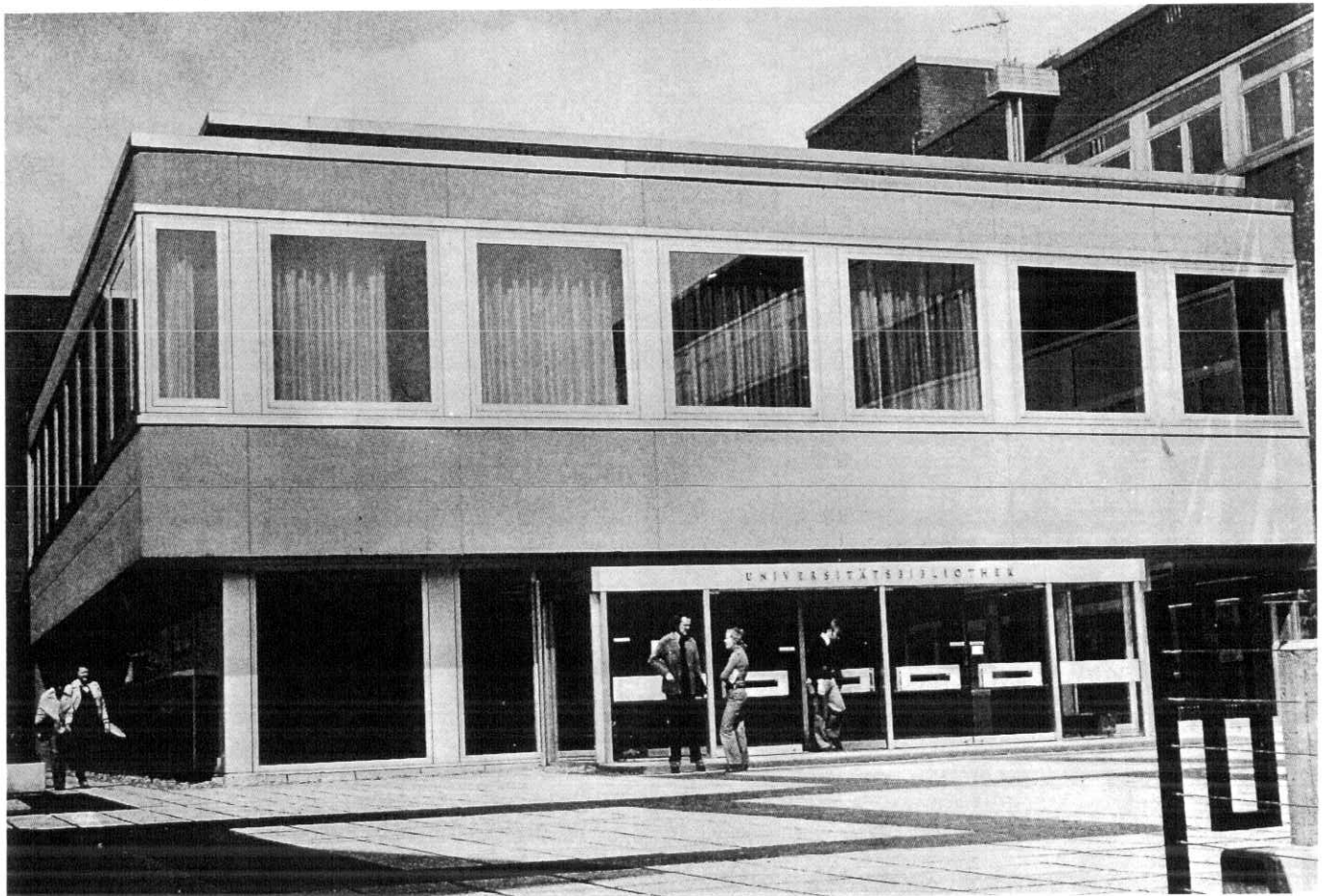
den sich nur erst für Teilbereiche: Anregungen kamen in diesem Sinne vor allem von den beiden Technischen Hochschulen in Stuttgart und Hannover und von den Plänen für die Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt und den Erweiterungsbau der Staatsbibliothek München. Im Verlaufe des Baues konnte man dann von den zahlreicher werdenden neueren Planungen, beispielsweise für die Universitätsbibliotheken Bremen und Marburg, profitieren, und aus dem Ausland besonders von den englischen und skandinavischen Neubauten.

Überzeugend war die großflächige Offenheit amerikanischer Bauten, in denen nur wenige Festpunkte für Verkehr und technische und sanitäre Einrichtungen und konzentrierte Regalzonen die allgemeine Flexibilität und Durchschaubarkeit begrenzten und die Gliederung der Flächen bewirkten. Das Prinzip der fachlichen und funktionalen Gliederung, das auf diese Weise ohne starre Abtrennung durch geschlossene Wände möglich wurde, leuchtete ein, weil sich damit eine humane Dezentralisation innerhalb eines zentralen Bibliotheksbaues erreichen ließ und weil man dem Zeitgefühl in der Gesellschaft und in der Hochschule entgegenkommen konnte, das sich gegen den Massenbetrieb und die Gefährdung der Privatsphäre und Arbeitskonzentration zur Wehr zu setzen begann. Flexibilität anzustreben mußte sich, wie fast zwei Jahrzehnte früher in Amerika, aufdrängen aus dem Gefühl der Unsicherheit über die sich anbahnende Entwicklung des Bildungswesens und des Wissenschaftsstils und auch positiv aus dem Wunsch, frei zu sein für Entscheidungen und für die Weiterentwicklung eigener Vorstellungen.

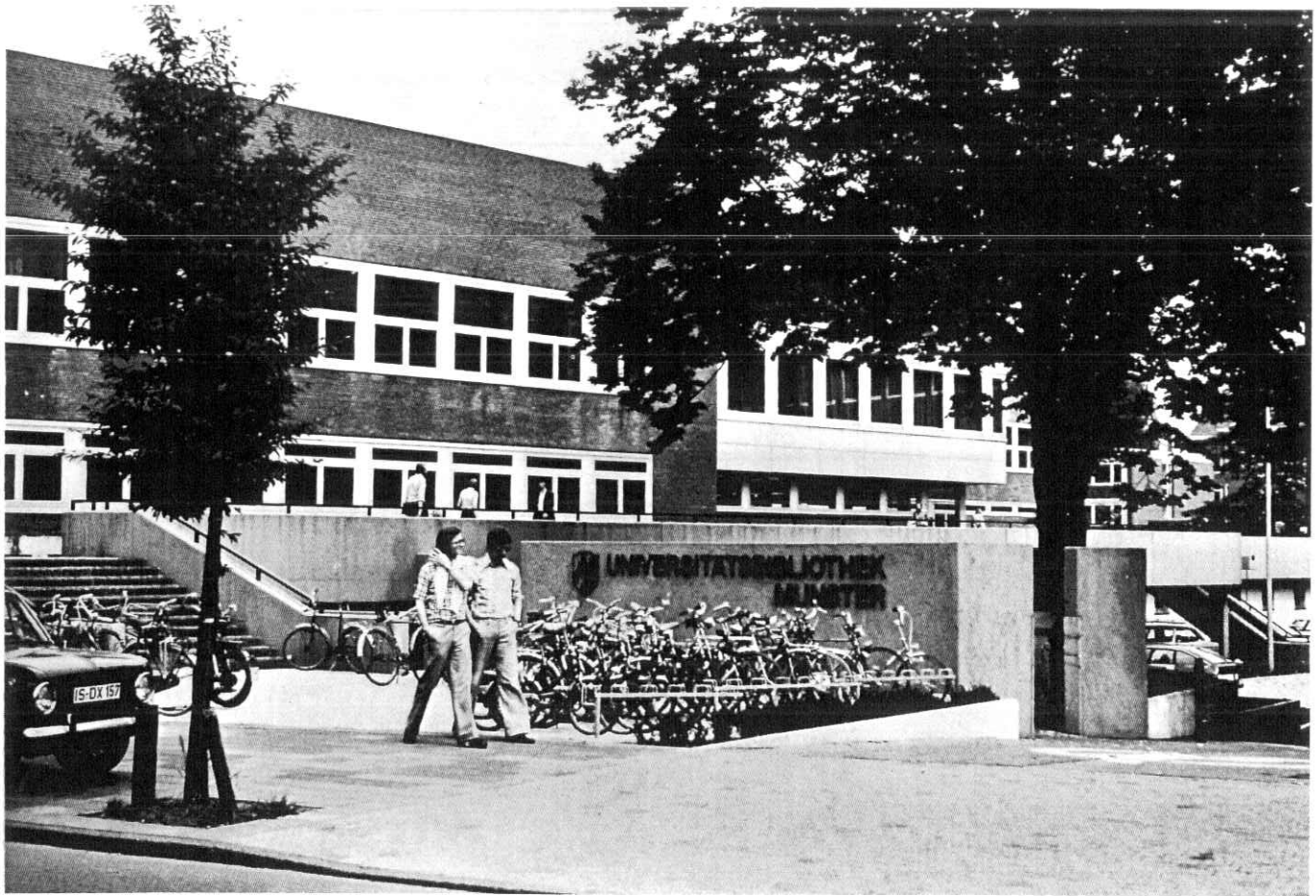
Die amerikanischen Ideen und ihre bauliche und organisatorische Verwirklichung waren nicht unmittelbar auf die hiesigen Verhältnisse zu übertragen, so wenig wie das amerikanische Bildungssystem einfach zu imitieren war — wo das

geschah, und dann nicht voll verstanden und unzureichend, hat man heute die Folgen zu tragen. Nicht übertragbar waren die Größenverhältnisse wegen der unterschiedlichen Relation zwischen zentraler und dezentraler Aufstellung der Buchbestände innerhalb der Universität und zwischen Buchbestand und Leseplatzbedarf. Abgesehen von der Begrenzung, die sich ohnehin durch das vorliegende Raumprogramm ergab, war davon auszugehen, daß etwa zwei Drittel des Gesamtbuchbestandes der Universität in Instituten stand und daß sich dies bei der hier bewahrten traditionellen Bibliotheksstruktur auch in Zukunft kaum grundlegend ändern würde. Ferner konnte in die Überlegungen der Plan, der mit der Universität abgestimmt war, einbezogen werden, im Bereich der mathematisch-naturwissenschaftlichen und medizinischen Fachbereiche eine Zweigbibliothek der Universitätsbibliothek für diese Fachgebiete zu errichten und außerdem den Magazinteil des Altbaus weiterhin als Reserveraum zur Verfügung zu haben. An die Übernahme zentraler Verwaltungs- und Buchbearbeitungsaufgaben für alle bibliothekarischen Einrichtungen war nicht zu denken — bis auf die Führung der Zentralkataloge für Zeitschriften einerseits und sonstige Veröffentlichungen andererseits.

Es konnte damit gerechnet werden, daß die Studenten und Hochschullehrer die Bibliothek nicht wie in Amerika und manchen anderen Ländern als ihre normale ständige Arbeitsstelle betrachten, sondern weiterhin vorwiegend in den Instituten und Privatzimmern arbeiten würden. Die scharfe Trennung zwischen Kurzzeitstudenten mit einem titelmäßig begrenzten, aber durch die große Zahl massierten vorgeschriebenen Literaturbedarf und relativ wenigen Langzeitstudenten mit dem intensiveren Bedarf an breitgefächertem Forschungsmaterial war für eine deutsche Universität in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.



Hauptportal. Ausstellungs- und Vortragsraum über der Eingangshalle



Aufgang zum Fußgängerdeck am Krumpfen Timpen

Das mußte, in sinngemäßem Abstand von den Vorbildern, Zahl und Qualität der angebotenen Leseplätze und der bei ihnen aufgestellten Präsenzbestände bestimmen. Eine relativ geringere Zahl von gleichmäßig qualitativ vollen Plätzen mit einem für alle Benutzer gleichen, mehr durch Qualität als Quantität bestimmten Buchbestand wurde für angemessen gehalten. Es wird sich schwer beweisen lassen, ob man bei manchen Entscheidungen doch letzten Endes aus der Not eine Tugend machte und mit einem reicheren Angebot auch eine stärkere und qualifiziertere Nutzung geweckt, oder aber mit dem eigentlich gewünschten Mehr am realen Bedarf vorbei geplant hätte. Eine größere Zahl von gegeneinander abgeschirmten Einzelarbeitsplätzen, wie sie amerikanische Bibliotheken zu Tausenden füllen, wäre wünschenswert gewesen und, wie sich herausstellt, auch angenommen worden, vor allem auch eine größere Zahl von kleinen Räumen für Arbeit in Gruppen oder für begrenzte Forschungsvorhaben und die Arbeit einzelner Forscher.

Die um anderer Ziele willen erzwungene Trennung von Lesebereichen und Magazin hat nicht zuletzt die weitergehende Darbietung von frei zugänglichen Buchbeständen zunächst verhindert, doch geht sie mit ca. 200 000 frei aufstellbaren Bänden — einschließlich der Präsenzbestände — über die damals bei uns noch üblichen Zahlen hinaus. Völlige oder weitgehende Freihandaufstellung wurde nicht versucht. Das Raumprogramm hätte sie kaum hergegeben, es fehlte wohl auch ein wenig der Mut angesichts der mangelnden Erfahrungen in hiesigen Bibliotheks- und Universitätsstrukturen und angesichts der Masse der dann eigentlich zum Umsignieren anstehenden Bestände, wofür die nötige Unterstützung durch Personalvermehrung nicht zu erwarten war. Immerhin läßt sie der Bau zu — trotz der erwähnten gewissen Erschwerung durch das zwischengeschobene Benut-

zungs- und Verwaltungsgeschoß —, und spätere Generationen mögen sich erneut mit dem Problem befassen.

Ein anderer Wunsch, den amerikanische Eindrücke als eigentliche Konsequenz der dortigen Ideen eingegeben hatten, war nicht erfüllbar: Die Bibliothek hätte die Form eines großflächigen, nicht sehr hohen Blockes haben sollen, um die Vorteile der Flexibilität und des Bereitstellens einer großen Zahl von Leseplätzen und von Büchern auf allen Ebenen voll zur Geltung kommen zu lassen. Das knappe Grundstück von einer dem Dreieck angenäherten Grundfläche machte das unmöglich. Wenigstens die deutlich sichtbar über der Erde liegenden Teile mußten sich in die Form einpassen, die beiden Untergeschosse — im wesentlichen für das Magazin bestimmt — konnten sich dem gewünschten Quadrat nähern. Durch die leichte Hanglage und die Absicht, den Bau möglichst über dem normalen Grundwasserstand zu halten, liegt das obere allerdings doch fast ganz über der Erde und das untere ist mit einem Lichtgraben umgeben. So waren im oberen noch vollwertige Arbeitsräume unterzubringen, und für das Personal konnte der Eindruck gemildert werden, sich den ganzen Tag im Keller aufzuhalten. Die über die oberen Geschosse hinüberraagende Grundfläche der unteren ergab den günstigen Nebenerfolg, zwischen der Bibliothek und dem benachbarten großen Komplex des Juridicums ein Fußgängerdeck auszubilden, das inzwischen die gewünschte Funktion, als Hauptverkehrsweg zwischen den Innenstadtteilen der Universität — Geisteswissenschaften, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften — und dem an deren Rande gelegenen Haupthörsaalgebäude und dem Schloß als Verwaltungsgebäude der Universität sowie den nach Westen ausgreifenden naturwissenschaftlichen und medizinischen Bereichen zu dienen, voll übernommen hat: die Bibliothek wird in der Universität gesehen.



haba
uit
eos
era
dipe
fui

menti alla erde perra mel
le saturauit eos alla alla
alla p̄. Exultate deo adiu
tor nro iubilate deo iacob.

Deus qui no coll
bis sub sacram
to mirabili passionis
tue memoriam reliq̄
ti tribue q̄s. ita nos cor
pis et sanguis tui sa
cra mystera uenera
ti. ut tue redemptionis
fructum in nobis in
giter sentiamus. Q̄

Hies: Ego ad cor.
eni accepi a do
mino qd̄ et tradidi uo
bis: qm̄ dñs ihesus

xpc in qua nocte trade
latur. accepit panem
et gratias agens fie
git et dixit. Accipite et
manducate: hoc est
corpus meum qd̄ pro
uobis tradetur. hoc fa
cite in meam come
moracione. Similit̄
et calicem: postqm̄ ce
naur dicens. Hic est
calix noui testamen
tum in meo sanguie:
hoc quo cœnsc̄iq̄ bi
bitis facite in meam
cōmemoracionem.
Quo cœnsc̄iq̄ enim
manducabitis panē
hunc et calicē bibetis:
mortē dñi annūcia
bitis donec ueniat.
Itaq̄ qui cūq̄ mandu
cauerit panem et bi
berit calicē dñi indig

Die nach vielen Versuchen schließlich gewählte Gestalt der oberen Geschosse — nach drei Seiten ausgreifende, ineinandergeschobene Flügel von unterschiedlicher Ausdehnung und Höhe — hatte den Effekt, daß einige andere Planungsab-sichten besser zu verwirklichen waren als bei einer durchgehenden Blockform: Anders als in vielen amerikanischen Gebäuden sollten das Tageslicht, der Blick aus dem Fenster und die natürliche Luftzufuhr ihr Recht haben. Bibliothekarische Arbeit im Großraum, so sinnvoll sie für den Arbeitsablauf sein mochte, war auch aus diesen Gründen nicht vorgesehen. Der Dreiflügelbau ergab lange Außenfronten und gutes Eindringen von Licht und Luft in die Innenräume. Auch die innen liegenden Katalogräume im Erdgeschoß wurden noch ein wenig an das Tageslicht angeschlossen durch Glasbänder über den Innenwänden und Türen der Verwaltungsräume. Klimatisierung war natürlich für diese inneren Publikumsräume, für die Lesesaalgeschosse und die Magazine trotzdem erforderlich. Durch die Flügelbau-Lösung konnten auch die Versuche aufgegeben werden, mit Innenhöfen oder -gärten einen Gebäudeblock aufzuschließen — sie wären zu klein und schluchtartig geworden und hätten die Raumorganisation kompliziert.

Der Bau war trotz der Gliederung großflächig genug geworden, um innere Flexibilität und Offenheit der Raumteile gegeneinander zu gewährleisten. Die drei Flügel boten eine natürliche Voraussetzung für eine innere Gliederung nach Funktionen (im Erdgeschoß) oder Fachgebieten (im Lesesaalgeschos). Hier konnten innenliegende Regalgruppen eine weitere Unterteilung in gegeneinander geöffnete und verschiebbare, aber optisch selbständige Fachlesebereiche herstellen. Ermöglicht wurde dies wie auch die Veränderbarkeit im Innern überhaupt, auch von Geschoß zu Geschoß, durch die Entscheidung, alle Decken im Hause gleich tragfähig zu machen, und zwar an der oberen Grenze des Erforderlichen ($1\ 000\text{ kp/m}^2$), wenn man von zunächst nicht geplanten Kompaktanlagen absieht, die sich im übrigen im untersten Geschoß auch noch einbauen ließen. Unveränderbare Wände gibt es im Innern nur um die 4 Festpunkte (Treppen, Aufzüge, Toiletten) und als Brandschutzwände, diese auch noch teilweise mit feuerhemmendem Glas durchsichtig gemacht. Die Wände, die die Räume der Mitarbeiter umschließen, sind nichttragend. Abgeschlossene Flure wurden fast ganz vermieden. Offenheit und Gliederung kann man wohl als erreichtes Ziel bei der Planung des Baues ansehen.

Nicht erreichbar war die für einen voll flexiblen Bau notwendige Forderung gleicher Deckenhöhe im ganzen Hause. Die Rücksicht auf die Nachbarbebauung und die finanzielle Beschränkung für das gesamte Bauvolumen zwangen bei Berücksichtigung der gewünschten hohen Belastbarkeit und den erforderlichen Klimatisierungsanlagen zu einer Reduzierung der Deckenhöhen in den Magazingeschossen sowie im Erdgeschoß und 2. Obergeschoß — das Lesesaalgeschos konnte dagegen mit ca. 3,40 m lichter Höhe eine großzügige Raumwirkung erhalten.

Die geschilderten Überlegungen, die zahlreichen städtebaulichen und durch das Grundstück verursachten Auflagen und die Erschwerungen und Verzögerungen durch finanzielle Beschränkungen und Bausperren haben das Planen und Bauen ungewöhnlich lang und schwierig gemacht. Der Architekt hat in seinem nachfolgenden Beitrag die Mühen nicht ganz so

deutlich hervortreten lassen, die ihm die Verhältnisse, die Wünsche und ein unbequemer bibliothekarischer Partner im Laufe der langen Zeit bereitet haben. Die Zusammenarbeit war ungewöhnlich eng und auf ein ständiges gegenseitiges Geben und Nehmen von Gedanken, Bedenken und Lösungen eingestellt. Der Leiter des Staatshochbauamtes für die Universität Münster, Ltd. Regierungsbaudirektor Johannes Erdmann, hat die Planung selbst in der Hand gehabt. Ihm und dem unermüdlchen Mitarbeiter und Helfer in allen Detailsorgen, Bauingenieur Paul Fels, ist die Bibliothek zu großem Dank verpflichtet, wie auch den anderen Mitarbeitern des Amtes und mancher beteiligter Firmen. Heute kaum noch zu zählen sind die mit viel Engagement und Geduld entworfenen, gezeichneten und gebauten, diskutierten und verworfenen Pläne und Modelle, von denen man einige nur mit Bedauern in den Schubladen verschwinden sah.

Nicht immer befriedigend war die Zusammenarbeit auf manchen technischen Gebieten, vor allem bei der Klimatechnik. Die Koordinierung zwischen den zuständigen amtlichen Stellen, der Bibliothek und den beteiligten Firmen ließ manchmal Wünsche offen, vor allem auch die zwischen den verschiedenen Spezialfirmen selbst — mindestens drei: für die eigentliche Klimatechnik (mit Zulieferfirmen), die Regeltechnik und die Heizungstechnik. Es ist durchaus verständlich, daß bei der Kompliziertheit des Baues und den vielen bestehen blieben. Sie zu beheben, erfordert einige Geduld.

Besonders hervorzuheben ist die erfreuliche Übereinstimmung und das gegenseitige Verständnis in den wichtigsten Fragen der Innengestaltung und -ausstattung des Hauses. Man war sich einig, daß die Bibliothek außen und innen einen lichten und offenen Eindruck machen und eine humane Atmosphäre verbreiten sollte und daß man das mit wenig aufwendigen, aber überlegten Mitteln und qualitativollen Materialien erreichen wollte. Warmtöne in der Farbgebung, Naturholz und möglichst viel anderes natürliches Material sollten vorherrschen. Das Grün der Beleuchtungskörper, von den Architekten gewählt, und das Grün der Lesesaalstühle, von den Bibliothekaren ausgesucht, präjudizierten die Farbgebung im ganzen Haus. Darauf wurde der braun-beige getönte Teppichboden — einfacher, aber sehr widerstandsfähiger Nadelfilz — eingestellt, die Verkleidung des zentralen Festpunktes mit dunkelbraunen schalldämmenden Holzleisten, die Türblätter mit dunklem Eichenfurnier, die Katalogschränke in heller Eiche. Für die Lesesaaltische und fast alle Bürotische wurden Spanplatten mit einem handwarmen hellen grau-beigen Tacon-Überzug gewählt. Das leichtgetönte Weiß der Einbauschränke wurde in sämtlichen Räumen des Hauses durchgehalten. Für sein Zimmer wurde die Vorliebe des Direktors für helles Holz und helle Bezüge freundlichst respektiert. Ein wenig aus dem Rahmen fällt das Sitzungszimmer, von den Mitarbeitern respektlos Kapitelsaal genannt, mit selbstentworfenen schweren Eichentischen, von denen 4 aneinandergestellt sind, und mit dunkelroten soliden Sesseln.

Viel Mühe wurde von den Bibliothekaren, denen die Architekten dafür verständnisvoll die Auswahl überließen, auf die Beschaffung des Mobiliars verwandt. Der Direktor wurde hierbei, wie bei der Gesamtplanung, wesentlich von Dr. Robert Reichelt unterstützt, während für die technische Einrichtung Dr. Wolfram Götzte zuständig war. Die Lesetische sollten über die übliche Bürotisch-Norm hinaus ein für Bibliotheksarbeit angemessenes Format haben. Es wurde eine Kombination von Einzeltischen ($0,70 \times 0,90\text{ m}$) und Doppeltischen ($0,70 \times 1,80\text{ m}$) gewählt. Die Tischplatten sollten an den Kanten abgerundet, die Oberflächen warm und hell,

aber nicht blendend sein. Am schwierigsten war es, wirklich geeignete Sitzmöbel zu finden. Die Wahl fiel schließlich auf leicht schwingende Schalen aus kunstharzverleimten, gepreßten Furnierholzblättern, die zugleich durch Vorwölbung eine Rückenunterstützung beim Lesen am Tisch bieten und durch die Neigung und Biegsamkeit ein Zurücklehnen zu bequemer Entspannung ermöglichen. Die Vorderkante sollte zum Vermeiden von Druck nach unten abgebogen sein. Die Großabnahme von je einem geschlossenen Modellprogramm von Tischen und Stühlen machte den Erwerb auch von qualitätvolleren Stücken innerhalb des Kostenvoranschlags möglich. Alle Modelle haben sich sehr gut bewährt. Bewährt hat sich auch die Entscheidung, sich bei den Regalen um der Flexibilität willen auf ein Standardmodell zu beschränken und auf teurere Sonderformen, etwa für Freihand oder Zeitschriftenauslage, zu verzichten.

Man betritt die Bibliothek über das Fußgängerdeck von der Seite, die dem Altstadtbereich der Universität zugewandt ist. Von der bescheiden dimensionierten Eingangshalle mit 2 Sitzgruppen, der vorläufig noch ungenügenden Garderobe- und Schließfachanlage zur Selbstbedienung und mehreren Münz-Kopiergeräten erreicht man außerhalb der Kontrolle die Studentenbücherei mit Lehrbuchsammlung (Freihandbibliothek für ca. 30 000 Bände) und die Ausleihe. Hinter der Kontrollzone hat man ohne jede weitere Beschränkung Zugang zu allen Benutzungs- und Verwaltungsbereichen. Man gelangt unmittelbar in die Informationsbereiche des Erdgeschosses: die Auskunft und in dem einen Raumflügel den Schlagwortkatalog, den Alphabetischen Katalog und Zentralkatalog, im anderen den Systematischen Katalog mit insgesamt 61 Arbeitsplätzen. Vom bibliographischen Apparat (bis etwa 16 000 Bänden) sind die Allgemeinbibliographien dem Alphabetischen Katalog, die Fachbibliographien dem Systematischen Katalog zugeordnet. Um die Katalogzonen sind, durch Doppelregale abgeschirmt, die Diensträume der Fernleihe, des Zentralkatalogs Münster, der Erwerbung und Katalogisierung angeordnet, ferner Räume zur Koordinierung der Fachreferate und der Sachkatalogisierung, die Zimmer der Fachreferenten, das Sitzungszimmer sowie die Verwaltung und Direktion. Diese der jetzigen Struktur angepaßte günstige Anordnung bringt allerdings gewisse Beschränkungen für eine künftige Flexibilität mit sich.

Die Hauptlesebereiche liegen im 1. Obergeschoß, nicht nur aus Verlegenheit, weil die Erdgeschoßfläche dafür keinen Platz ließ, sondern auch, um sie auf einer weit ausgedehnten Ebene zu konzentrieren und aus den Verkehrs- und Unruhe-zonen herauszuheben und für sie die ungewöhnlich schöne Lage der Bibliothek mit Ausblick in die Grünzonen an der Aa und auf die Altstadtsilhouette zu nutzen. Man kann sie von der Eingangshalle direkt über das Haupttreppenhaus erreichen, aber vor allem auch über eine offene innere Treppe unmittelbar aus den Katalogräumen, die sich eigentlich auch optisch noch offener hätte darbieten sollen, aber leider aus Feuerschutzgründen von Betonseitenwänden begrenzt werden mußte. Am Ende der Treppe hat man den größten Teil des Lesesaalgeschosses offen vor sich und kann über die raumteilenden Regalzonen hinweg in die Fachlesebereiche hineinschauen. Durch Ausnützung des Flügelbaus und Hineinstellen von Regalblöcken in die lichtschwachen Innenzonen ergeben sich gut vom Tageslicht beleuchtete, etwa 6 Fachlesebereichen entsprechende Arbeitszonen. Insgesamt stehen hier 426 Sitzplätze zur Verfügung, um der besseren Qualität willen wurde die ursprünglich geplante Zahl dabei noch um etwa 50 Plätze verringert. In einen Teilbereich ist der Zeitschriften-

lesesaal mit gleichzeitiger Auslage und Ablage von bis zu 3 000 Zeitschriften untergebracht. Zum Zwecke der rationelleren Betreuung und der interdisziplinären Benutzung wurde von der heute meist üblichen Aufteilung der Zeitschriften auf die Fachgebiete abgesehen

Beim Aufgang über das Treppenhaus erreicht man in diesem Geschoß zunächst ein oberes Foyer mit einer Sitzgruppe zum Zeitunglesen und mit Kopiergeräten für die Lesesaalbestände. Am Foyer liegt ein Erfrischungsraum für Bibliotheksbenutzer und der kombinierte Ausstellungs- und Vortragsraum, der bei voller Ausnutzung 120 Sitzplätze bietet. Er ist mit einer regelbaren Lichtdecke, mit einer Projektionswand und Gelegenheit zum Anschluß von Stereo-Lautsprechern ausgestattet. Für größere Ausstellungen können das Foyer und die Eingangszone des Lesesaals einbezogen werden.

Im Treppenhaus geht man weiter zum 2. Obergeschoß, das nur noch den Ostflügel des Gebäudes einnimmt. Dieser Gebäudeteil ist weiter aufstockbar, für eine eventuelle spätere Ausdehnung der Lesebereiche, der Sondersammlungen oder anderen sich ergebenden Bedarf. Das Geschoß wird jetzt eingenommen von etwa 60 000 Bänden häufig gebrauchter Zeitschriften, die hier präsent — mit geringen Ausnahmen — aufgestellt sind. Eine Gruppe von Münz-Kopiergeräten ist ihnen beigegeben. Die Außenseiten werden von Arbeitsplätzen an Tischen, offenen und geschlossenen Arbeitskabinen und Gruppenarbeitsräumen eingenommen, insgesamt rund 80 Plätzen. Der Rest des Geschosses gehört den Sondersammlungen: der Handschriftenabteilung mit Leseraum und Arbeitskabinen, der Kartensammlung und der Musiksammlung, bestehend aus einem Arbeitsraum mit Leseplätzen und der Steueranlage für Tonübertragungen, einem Gruppenarbeitsraum und einem Raum zum Abhören mit Kopfhörern. In diese Räume und in den Vortragsaal ist Tonübertragung möglich.

Die beiden Untergeschosse enthalten Flächenmagazine für zusammen ca. 1,2 Mio Bände (weitere 200 000 Bände können im übrigen Hause aufgestellt werden, der Magazinteil des Altbaus steht weiterhin für ca. 500 000 Bände als Reserverraum zur Verfügung). Die Magazine sind mit Paternoster, Bücheraufzügen und Personen- und Lastenaufzügen mit Ausleihe und Lesesälen sowie den Verwaltungsräumen verbunden, auf horizontale Buchförderung wurde zu Gunsten des Transportes mit Elektrokarren verzichtet. Im oberen Magazingeschoß befinden sich Handschriftenmagazin und Sondermagazin, Einbandstelle, Restaurierungswerkstatt, Fotostelle und Poststelle, im Ostflügel die Hochschulschriftenstelle und einige weitere Arbeitsräume, ein Aufenthalts- und Arbeitsraum für Praktikanten sowie der Erfrischungsraum für das Personal. Im unteren Magazingeschoß sind Bereiche für die Ablage der nicht zur Auslage vorgesehenen Zeitschriften und für Reservestücke von Dissertationen abgeteilt, im Ostflügel liegt hier die Zeitungsstelle, verbunden mit dem in der Bibliothek betreuten Evangelischen Zeitschriftenarchiv.

Das neue Haus wurde am 3. Dezember 1973 in Betrieb genommen. Der Umzug hatte schon ein halbes Jahr früher begonnen, da das Bauamt der Bibliothek mit der Fertigstellung von Magazinbereichen im voraus entgegengekommen war. Bei der Organisation und Durchführung des Umzugs haben sich Dr. Hansjochen Hancke, Peter Samulski und das Magazinpersonal, insbesondere Wilhelm Grave, sehr verdient gemacht. Alle Mitarbeiter des Hauses und die sich damals zur Ausbildung hier Befindenden haben mit Verständnis und Eifer zum Gelingen beigetragen.